# Theologie des Wartens

Vortrag in Bern auf der Tagung „Kirche in Bewegung“, 21. März 2025

Florence Häneke

*Es gilt das gesprochene Wort.*

> „WLADIMIR So ist die Zeit vergangen.
> ESTRAGON Sie wäre sowieso vergangen.
> WLADIMIR Ja. Aber langsamer!
> *Pause.*
> ESTRAGON Was sollen wir jetzt machen?
> WLADIMIR Ich weiß nicht.
> ESTRAGON Komm, wir gehen.
> WLADIMIR Wir können nicht.
> ESTRAGON Warum nicht?
> WLADIMIR Wir warten auf Godot.
> ESTRAGON Ach ja.“[1]

Ich habe das Gefühl, ich könnte jetzt aufhören und wir reden einfach darüber und kommen darüber auf eine Theologie des Wartens. Im Theater mit einem Theaterstück.

Was könnte das sein, eine Theologie des Wartens? Ich nähere mich in assoziativen Schleifen. Und dann denken wir gemeinsam weiter. Wie wenn man gemeinsam irgendwo wartet  und noch eine Anekdote dazu kommt und noch ein Gedanke und man ins Gespräch kommt.

Beginnen möchte ich mit Beobachtungen, wo Warten im Leben zu finden ist. Den Sitz der Seelsorge, sozusagen. Von da komme ich zum Warten der Kirche und dann der gesamten Schöpfung. Von klein zu groß.

Ich warte sehr oft: an Bushaltestellen und auf leeren Gleisen mitten in Brandenburg. Denn ich bin auch Pfarrerin in 6 Dörfern, von denen nur zwei überhaupt einen Bahnhof haben. Ich habe kein Auto. Berlin ist mit der Regionalbahn 20 Minuten entfernt. Eigentlich alles nicht so schlimm - wenn denn eine Bahn kommt. Je nach Tag, Uhrzeit und Wetter empfinde ich das als verschenkte oder geschenkte Zeit.

Ich beginne mit dieser Erfahrung – der Ungeduld: Dem Gefühl, Zeit „zu verlieren“. Das Gefühl des Gedrängtseins: Eigentlich müsste ich jetzt ganz woanders sein...

[1] Beckett, Samuel, Warten auf Godot, Frankfurt am Main [39]2024, S. 125.

Und dann gibt es das Gegenteil: Zeit geschenkt bekommen: Wenn der Tag schon vor sich hin gerannt ist und mir plötzlich Zeit geschenkt wird. Ich kann jetzt eh nicht anders. Ich warte jetzt. Das braucht allerdings ein inneres Einlassen.

Barry Schwartz hat zur Empfindung des Wartens geforscht und er schreibt - ich lese eine Übersetzung aus dem Englischen:

> „Dass wir eine Verzögerung selbst dann verabscheuen, wenn es nichts anderes zu tun gibt, mag uns als eine akzeptable, wenn auch ganz banale Feststellung erscheinen. In Wirklichkeit handelt es sich um eine sehr außergewöhnliche Beobachtung, denn wenn wir tatsächlich keine attraktiveren Alternativen vor Augen hätten und nichts Besseres mit unserer Zeit anzufangen wüssten, wäre das Warten im schlimmsten Fall eine neutrale Aussicht und nicht eine, die uns abstoßen sollte. Es liegt also an uns, die Ursachen für das Unbehagen ausfindig zu machen, die dem Warten selbst immanent sind und es zu einer schlechteren Alternative als das Nichtstun machen.“[2]

Warten bedeute, so fährt er fort, in unserer kulturellen Breite unter anderem die Empfindung, sich in einem „state of unfinished business“ zu befinden – in einem unvollendeten Zustand.[3]

Ist das nicht Leben an sich? *unfinished business?*

Der Praktische Theologe Henning Luther, der früh starb und dessen Leben auch „unfinished business“ ist, schreibt:

> „Blickt man jedoch auf menschliches Leben insgesamt, d.h. sowohl in seiner zeitlichen Erstreckung als auch in seiner inhaltlichen Breite, so scheint mir einzig der Begriff des Fragments als angemessene Beschreibung legitim.“[4]

Das unfinished business könnte uns eigentlich auch entspannen. Unsere Empfindung scheint aber mehrheitlich erst einmal nach Auflösung zu streben.

Ungeduld gibt es auch noch in anderer Form als verschenkter Zeit, die ich einmal verwundete Zeit nenne.

Zur Illustration gehen wir weg vom Bahnhof als Ort der Bewegung an einen Ort der Bewegungs-Verhinderung: Die Untersuchungs-Haft. Wer (zu Unrecht) inhaftiert im Gefängnis sitzt, für den ist Warten eine Verwundung der eigenen Zeit. Die eigene Time-Line bekommt eine Wunde. Die kann manchmal nachträglich positiv gedeutet werden, aber es ist ein Einschnitt.

---

[2] Übersetzt unter Zuhilfenahme von DeepL. Original: “That we may detest a delay even when there is nothing else to do may strike us as an acceptable, though altogether banal, observation. Actually, it is a very extraordinary one, for if we indeed had no more attractive alternatives in mind and nothing more profitable to do with our time, having to wait would be at worst a neutral prospect rather than one that should repel us. This being so, it devolves upon us to search out the sources of distress that are immanent in waiting itself, renderint it an inferior alternative to doing nothing in some other way.” Schwartz, Barry, Queuing and waiting: Studies in the social organization of access and delay, Chicago 1975, S. 167.

[3] Schwartz, Queuing and waiting (siehe Anm. 2), S. 168.

[4] Luther, Henning, Religion und Alltag. Bausteine zu einer praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992, S. 168.

Ungeduld im Warten äußert sich also in der Empfindung geschenkter oder verschenkter – und verwundeter Zeit.

Was macht nun eine Theologie des Wartens damit? Zusammengefasst und vorweg genommen: sie animiert zum gemeinsamen Warten in Geduld.

Bei einem Menschen sitzen und mit ihm warten. Gemeinsam warten.

Ich bin ehrenamtlich mit ukrainischen Geflüchteten in Kontakt. Wenn ich am Haus vorbei komme, halte ich manchmal einen Schnack im Türrahmen mit einer jungen Frau. Dann erzählt mir diese junge Frau, ganz nebenbei, dass sie immer noch nichts von ihrem Mann gehört habe. Schon wieder drei Tage jetzt. Dann setze ich mich und trinke noch einen Tee mit ihr. Wir warten gemeinsam.

Einen Teil des Weges gemeinsam gehen ist ein Grundverständnis von Seelsorge – die Emmaus-Jünger. Einen Teil der Zeit gemeinsam warten, das ist vielleicht ein gutes Grundverständnis von Kirche – die Jünger im Garten. Beides zusammen: Eine Kirche die gemeinsam läuft – und gleichzeitig wartet. Gleichzeitig! Laufen *und* warten.

Warten lässt uns also Zeit unterschiedlich wahrnehmen. Die Beispiele bringe ich nicht ganz zufällig, denn es sind gut erforschte Dimensionen der Zeit-Wahrnehmung: Trauma und Alter lassen uns Zeit verändert wahrnehmen.

Hoffnung und Vorfreude auch.

Zeit-Empfinden und Warten wird miteinander verknüpft. Zeit-Empfinden ist davon abhängig, welchen Wert wir der Aktivität geben.

Zeit-Empfinden ist aber nicht nur mit unterschiedlichen Wert-Empfindung verknüpft, sondern auch abhängig vom Ort.

Es wartet sich anders: Am Bahnhof, im eigenen Wohnzimmer, im Jobcenter, in der Arztpraxis, im Krebsdiagnosecenter, im Orchestergraben, im Kinderzimmer, auf dem Spielplatz, im Seniorenheim.

Das erkläre ich mir einmal so: es gibt zum einen das Warten auf die Möglichkeit der eigenen Aktivität und zum anderen auf die Aktivität von anderen. Die Aktivität kann auch eine Ankunft sein:

Auf die Bahn, auf den Vater, auf den Besuch des Freundes im Krankenhaus. Auf die Geliebte am Flughafen. Auf die whatsapp, die eine. Auf den Beginn des Wochenendes. Auf das Urteil der Richterin. Auf die Diagnose. Auf die nächste Staffel der Lieblingsserie.

Auf die Ankunft oder Wiederkunft des Messias.

Ich halte fest: Warten ist ein Zustand der Spannung und der Beziehung. – Die Wahrnehmung ist darüber hinaus abhängig davon, ob wir sicher sein können, dass sich die Spannung, die Energie, entladen kann:

Stellen Sie sich ein Kind am Straßenübergang vor, passend zum Titel unserer Konferenz: „Warte kurz! Warte!“ Können Sie das noch in sich spüren? Dieser Wunsch los zu rennen – und dann sagt eine erwachsene Stimme: „Warte!“ ... Bremst meine Lust.

„So. Jetzt kannst du.“ – Und dann kann man wirklich losrennen!

Warten kann Aktivität bremsen und verlangsamen. Fraglicher Unterschied scheint mir, ob wir die Bremse selbst ziehen oder sie von außen kommt. Sich selbst schützen, oder andere schützen.

Eine Bremse kann auch – zum Schutz – Energie verpuffen lassen. Über eine hitzige Antwort schläft man manchmal lieber noch eine Nacht...

Warten ist so verstanden nicht lethargisches Aushalten, sondern ein aktiver Vorgang. Es gibt das Aus-Halten, das Ab-warten und es gibt das *aktive* Warten. Matthias Müller nennt es im Anschluss an Emanuel Lévinas „wirkliches“ Warten – und setzt es mit der *Geduld* gleich.[5] Er schließt an, dass Geduld im Sinne von Lévinas – das wirkliche Warten auf den Anderen – der Vollzug der Verantwortung sei. Darum nutzt er das Wort „Geduld“ statt „Hoffnung“, weil dieser Begriff zu ideologiebelastet sei. Und mit der Geduld kommen wir Müller hier folgend zu einer weiteren Denkerin des Wartens – und nicht zufällig sind dies alles jüdisch-christliche – auch durchaus umstrittene Positionen. Nämlich Simone Weil, die schrieb:

> „Wir sind alleingelassen in der Zeit.[...]
>
> Genau in diesem Augenblick erhält mich Gott durch seinen schöpferischen Willen im Dasein, damit ich darauf verzichte.
>
> Gott wartet mit Geduld, daß ich endlich einwillige, ihn zu lieben. […]
>
> Die Zeit ist das Warten Gottes, der um unsere Liebe bettelt.
>
> Sterne, Berge, Meer, alles was uns von der Zeit spricht, bringt Gottes Flehen zu uns.
>
> Demut im Warten macht uns Gott ähnlich.[…]
>
> Die Demut hat Anteil am Warten.“[6]

Demut und Warten – ich sehe noch einmal in die Seelsorge-Praxis:

Wann kommst du denn mal wieder vorbei? Sagt die Frau am Telefon zu ihrem Sohn. Der Sohn ist genervt, er war doch gerade erst. Er hat nicht viel Zeit. Die Mutter muss noch etwas warten..

---

[5] Müller, Matthias, Christliche Theologie im Angesicht des Judentums. Bausteine einer Phänomenologie des Wartens, Stuttgart 2009, S. 16.

[6] Weil, Simone: Cahiers. Aufzeichnungen. Band IV, hrsg. und übersetzt von Elisabeth Edl und Wolfgang Matz. München, Wien 1998, S. 131-132, hier zitiert nach: Müller, Christliche Theologie (siehe Anm. 5), S. 261.

Und die Mutter? Die sieht ihre eigene Lebenszeit verinnen. Ebenso wie der Sohn, der seine Familie und Beruf und Bedürfnisse managen muss.

Ich bringe diesen Klassiker dessen, was wir in Kirche erleben. Bei jeder wichtigen Kritik an Familienbeziehungsmetaphern für das Gottesverhältnis ist es eben auch ähnlich – und hier umgedreht zu Weils Annahme, dass Gott wartet: Gott immer wieder daran zu erinnern und zu drängen: Wann kommst du denn endlich? Wir warten schon so sehnsüchtig. Wir drängen wie die bittende Witwe im Gleichnis. Überhaupt erzählt das neue Testament ständig vom Drängen. Gott auf den Geist gehen, und nicht abwarten.

Henning Luther – den ich oben schon zitierte zum Fragment - hat eine großartige Predigt zur bittenden Witwe (Lukas 18, 1-8) geschrieben.

Seine Predigt endet mit den Worten:

> „‚Ich sage euch: Er wird ihnen Recht schaffen in Kürze!'
>
> In Kürze!
>
> Ja, subito!
>
> Wir warten."[7]

Warten ist eben aushaltbarer in einer Perspektive gelinderter Not und fatal aus einer Perspektive der Not. Die Wahrnehmung der Ungeduld, mit der ich einstieg; das Gefühl der verschenkten Zeit hat schließlich auch etwas damit zu tun, wer es sich leisten kann, zu warten. Wer drei Jobs schiebt und bei einer unpünktlichen Bahn Sorge haben muss, dass er gefeuert wird, der wartet nicht so gelassen, wie ich als fest Angestellte. Gelassenheit muss man sich leisten können. Jemand mit Schmerzen wartet nicht geduldig bei der Ärztin.

Zurück zur Frau, die ihren Sohn anruft: sie hat das Gefühl verschenkter Zeit. Das Gefühl, ihr läuft die Zeit weg. Warten ist hier ein Wunsch nach Beziehung.

Wir nähern uns dem Offensichtlichen und Sie werden vom Warten darauf erlöst: es geht natürlich bei einer Theologie des Wartens auch um Eschatologie.

Warten ist Richtung Zukunft ausgerichtet. Unsere Gegenwart ist endlich. Das ist die Grundspannung. Ich zitiere Gerhard Ebeling:

> „Und wenn es nun gilt, Gott konkret, im Hinblick auf diese unsere Wirklichkeit zu denken, wird es darum gehen, diesem Widerspruch standzuhalten, dass unsere Wirklichkeit uns mit aller Eindeutigkeit und Brutalität erklärt: Ihr habt keine Zukunft!, dass dagegen die Behauptung, dass Gott sei, gar nichts anderes besagen kann als: Ihr habt Zukunft! Gott konkret denken, heißt also, Gott im Widerspruch denken."[8]

---

[7] Luther, Henning, „Das Ende der Bescheidenheit. Lukas 18, 1-8", in: Ders., Frech achtet die Liebe das Kleine. Biblische Texte in Szene sitzen. Spätmoderne Predigten, Stuttgart 2008, S. 67.

[8] Ebeling, Gerhard, Das Wesen des christlichen Glaubens, Tübingen 1963, S. 90-91.

Kommen wir also von den Beispielen der seelsorglichen Praxis zur Institution Kirche, die gerade ihr eigenes Sterben prophezeit. Vielerorts sind Vokabeln des Sterbens und des Endes zu finden. Es scheint eine existentielle Not zu sein. Was können wir geben – gerade weil wir etabliert sind? Was müssen wir lassen, gerade weil wir etabliert sind? (Da wird es noch genug in den nächsten zwei Tagen zu geben.) Etablierte Institutionen haben nicht die Wendigkeit wie die Neuen, aber sie haben den Vorteil manche Fehler bereits gemacht zu haben. Sie haben den Vorteil Geschichte zu haben. Und vielleicht befinden wir uns jetzt an diesem Moment – an dem wir noch so viel wie möglich weiter geben wollen. Aber auch schon wissen: wir werden gehen.

In die jüngste Geschichte meiner Kirche gesehen stelle ich fest: Es wurde Menschen gesagt, sie sollen noch ein wenig warten – bis alle mit auf dem Dampfer sind. Bis alle verstehen, worum es geht. Dann können sie Teil der Kirche werden, als Schwule und Lesben in der Kirche. Und wir haben mit diesem Warten auf die Allerletzten, Menschen verloren. Menschen, die nicht warten konnten. Die aus der Kirche gingen.

Wenn wir in die andere Richtung denken, verlieren wir ebenso Menschen. Menschen, die im Boot Kirche nun nicht mehr mit fahren, weil es ihnen zu sehr in Richtung Zeitgeist – auch eine Wahrnehmung von Zeit – läuft.

Warten – ist immer ein Risiko. Welche Energie lassen wir verpuffen, wen verlieren wir? Wenn wir warten – und wenn wir nicht warten? Das sind existenzielle Abwägungen, die in der Notrettung täglich gemacht werden müssen.

Bevor wir als Kirche in den Notrettungsmodus verfallen, möchte ich zwei Dinge überlegen:

A - Ist es wirklich existentiell?

Relevanzverlust ist ein Gefühl von Existentieller Not – aber ist sie das auch immer?

B - Wen schützen wir?

Wie oft sehen wir ein Risiko für Andere, obwohl die das nicht sehen? Das dürfen wir und das ist gut – ich erinnere an das Kind –, aber im kritischen Wissen um die Machtdynamik von Bevormundung, auch inne halten: ist das Risiko wirklich so groß, dass ich hier meine Position stark machen muss? Oder habe ich eigentlich selbst Angst – gar nicht Angst um den Anderen?

Im Neuen Testament lese ich beides: Die, die drängen aus Not. Und die Jünger:innen, die Jesus warnen und noch warten wollen.

Das heißt, sich immer wieder zu fragen: Bin ich Jünger:in oder bittende Witwe?

Wird mir gesagt zu warten, warte ich aus freien Stücken, oder lasse ich andere warten?

Für heute folgender Vorschlag: gemeinsam warten *und* dabei gehen und die Not aushalten. Weder in Getsemane bleiben, noch auf dem Weg nach Emmaus Getsemane vergessen. Gemeinsam können wir uns auch gegenseititg vergewissern, dass sich die Spannung auflösen wird.

Diese Gewissheit zu halten ist ja gar nicht so einfach. Ich zitiere den Utopiker unter den Theolog:innen, Jürgen Moltmann, der *Hoffnung* statt Geduld sagte:

> „In der Tat ist es auch sehr schwer, die Hoffnungen zu bewahren vor dem Ausbruch in illusionäre Träume und vor dem Abfall in die Resignation. Denn der Hoffnung fehlt ja die Beweisbarkeit. Sie tastet sich in den offenen Vorraum der Zukunft vor und hat darum selber auch immer etwas Riskantes an sich. Sie entsteht nicht aus unseren Erfahrungen, sondern geht unseren Erfahrungen voran und zieht uns hinaus über das, was wir sehen und beweisen können, und auch über das, worüber wir verfügen können. Echte Hoffnung aber ist kein unwirklicher Traum vom schöneren Leben. Sie ist die seelische Kraft, die unser Leben mit Zukunft erfüllt.“[9]

„Die seelische Kraft, die unser Leben mit Zukunft erfüllt“:

Wir warten – *mit Gewissheit*, d.i. die Quelle der Geduld – *wider die Gegenwart*, d.i die Quelle der Ungeduld.

Denn die Gegenwart ist brutal. Wenn eine:r in Seenot ist, bei stürmischer See, da zählt jede Minute. Und doch wird abgewägt: die Leben der Rettenden sind auch Leben. Das ist ein schweres und ein existentielles Abwägen. Der Mensch könnte ertrinken oder erfrieren und man kann nicht einfach sagen: warte mal noch, bis es sich etwas aufgeklart hat. Kleine wendige Boote haben hier Vorteile, sie sind aber auch weniger vor den Ge*zeiten* geschützt...

Ich habe Seelsorge Gespräche mit Seeleuten geführt. Wovon mir alle erzählt haben, dass das ihr Leid entscheidend gelindert hat: Das *gemeinsame* Ab-warten: wenn ein Team zum anderen sagt: wir warten auf euch – das hat Gewissheitsaussage. Sich im Warten gegenseitig zusprechen: wir haben die Rettungskräfte gesprochen, sie sind unterwegs. „Ich warte mit Ihnen bis der Notarzt kommt.“: Eine klassische Filmszene. Und zum Schluss die Passionszene:

> „Bleibet hier und wachet mit mir.“ (Mt 26, 38)

Der wartende Gottessohn inmitten Ungeduld (Gegenwart) und Gewissheit (Zukunft) zwischen verletzter und zukünftiger Zeit.

Glauben wir noch, dass Gott unterwegs ist? Das ist vielleicht eine Bekenntnisfrage. Warten und Erfüllung sind gleichzeitig.

---

[9] Moltmann, Jürgen, Der Gott der Hoffnung, in: Gott heute. Fünfzehn Beiträge zur Gottesfrage, hrsg. von Norbert Kutschki, Mainz/München 1967, S. 116-126, hier: S. 118.

„Aller Augen warten auf dich,
und du gibst ihnen ihre Speise zur rechten Zeit.
Du tust deine Hand auf
und sättigst alles, was lebt, mit Wohlgefallen.“[10]

Wir warten – du tust. Gleichzeitigkeit und Gnade.

Wir warten nicht allein. Nicht nur Gott wartet auf uns, sie wartet mit uns: Mit uns seufzt und wartet die Geistkraft (Röm 8, 22). Im Römerbrief steht dieses wunderbare Beispiel an Gleichzeitigkeit: „Zur Hoffnung hin sind wir schon gerettet.“ (Röm 8, 24)

Wir warten mit Gott auf Gott, die schon gibt. Das ist ein bisschen ein Mittelweg zwischen dem Drängen der Witwe und dem wartenden Gott von Weil.

Zum Schluss eine Anekdote zum Schmunzeln, die Elie Wiesel über den jüdischen Philosophen Martin Buber aufschrieb:

> „Martin Buber nahm an einer Veranstaltung zum judisch-christlichen Dialog teil. Zahlreiche Juden und noch mehr Christen waren dort versammelt. Als er an der Reihe war zu sprechen, sagte er: ‚Meine Damen und Herren, wir haben in der Tat viele Gemeinsamkeiten. Wir warten alle auf den Messias. Sie glauben, er ist bereits gekommen, ist wieder gegangen und wird einst wiederkommen. Ich glaube, dass er bisher noch nicht gekommen ist, aber dass er irgendwann kommen wird. Deshalb mache ich Ihnen einen Vorschlag: Lassen Sie uns gemeinsam warten. Wenn er dann kommen wird‘, sagte Martin Buber weiter, ‚fragen wir ihn einfach: Warst du schon einmal hier? Und dann‘, sagte Buber, ‚hoffe ich, ganz nahe bei ihm zu stehen, um ihm ins Ohr zu flustern: Antworte nicht!‘“[11]

Buber zufolge werden wir also auf die Antwort auch nachmessianisch – immer warten.[12]

---

[10] Gesenius übersetzt „hoffen“, Luther und die Zürcher übersetzt „warten“ – Jorissen 1793 übersetzt „Auf dich sehn aller Augen, du gibst weise zur rechten Zeit auch allen ihre Speise.“ Mir ist die Vertonung von Schütz im Ohr. Das Verb שׂבר kommt gar nicht so oft vor: An den im Gesenius angegebenen Stellen ist es „hoffen“ und nur einmal schlägt Gesenius „warten“ als Übersetzung vor, bei Rut 1,13. Hier ist es üblicherweise auch mit warten ins Deutsche übertragen. Wollt ihr bis dahin ausharren wäre eine andere Option.

[11] Elie Wiesel, Zum Geleit: Kultur allein ist nicht genug, in: Kultur allein ist nicht genug, hrsg. von Reinhold Boschki und Dagmar Mensink. Munster (Lit) 1998, S. 38–42, hier S. 39, zitiert nach: Müller, Matthias, Christliche Theologie im Angesicht des Judentums. Bausteine einer Phänomenologie des Wartens, Stuttgart 2009, S. 13.

[12] Vgl. Müller, Matthias, Christliche Theologie im Angesicht des Judentums. Bausteine einer Phänomenologie des Wartens, Stuttgart 2009, S. 17.